

Abonnementspreis.
Per Post franco durch die ganze Schweiz:

Jährlich 4 Fr. — Rp.
Halbjährlich 2 „ — „
Vierteljährlich 1 „ — „

Bestellungen nehmen an alle Postbüreau und die Expedition des „Koloniisten“.



Einrückungsgebühr:
10 Rp. die einseitige Zeitspalt. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der „Koloniist“ erscheint regelmäßig alle Freitage.

Der Koloniist.

Organ für die schweizerische Auswanderung, insbesondere nach Nord- und Südamerika.

N. 7.

Freitag den 16. Februar.

Lichtensteig,
Druck und Expedition von J. W. Bälle.

Fünfter Jahrgang.

1853.

Brief eines Halbpacht-Kolonisten aus Brasilien.

Ibicaba, den 3. Herbstmonat 1853.

Gott zum Gruße.

An die Eltern, Geschwister und Bekannten.

Ihr werdet vielleicht schon lange einen Brief von mir erwartet haben, oder sogar geglaubt, wir seien im Meere ertrunken oder von der glühenden Sonnenhitze unter dem Aequator versmacht; wir sind aber, Gott sei Dank, mit dem Leben davon gekommen und erfreuen uns bis auf diese Stunde der Gesundheit. — Es wird Euch wundern, wie es uns auf der Seereise ergangen ist, darum will ich Euch in Kürze schreiben, was sich auf dem Schiffe zugetragen hat.

Wir fuhren den 11. Mai aus dem Schiff Hamburg von Hamburg ab. Es war schönes Wetter und günstiger Wind. Den 12. gegen Abend stießen wir in die Nordsee und wurden sogleich von einem englischen Kriegsdampfschiff angehalten und untersucht. Den 16. segelten wir, von einem starken Ostwind getrieben, durch den Kanal zwischen England und Frankreich, und weil es schon ziemlich große Wellen gab, die sich auf das Verdeck schlugen, so hielten sich die Seeräuber ein; denn das unaufhörliche Schwanen des Schiffes verur-

sachte eine solche Uebelkeit und Zerrüttung, daß man sich nicht zu helfen wußte; ich hatte zehn Tage damit zu kämpfen, so daß ich bald glaubte, die ganze Seereise damit befristet zu sein. Den 17. Mai verließen wir die Küste von England und steuerten in den Ozean; es war bereits immer windig und kalt, so daß ich Tag und Nacht froh, wozu die Seeräuber viel beitrug. Vom 24. bis 30. Mai hatten wir fast gänzliche Windstille; weil wir uns schon nahe gegen den Wendekreis zu befanden, so wurde es ziemlich warm. Den 31. erhob sich der Passat-Wind, der uns gegen Mittag neben der Insel Madeira an der afrikanischen Küste vorbeiführte. Den 6. Juni kamen wir unter den Wendekreis; an diesem Tage erkrankte ein Matrose, der von dem Vordermast herunterfiel. Der Wind war immer günstig bis den 10. Juni; vom 11. bis 21. ganz schlecht. Am 22. Juni hatten wir günstigen Wind; am 24. langten wir unter dem Aequator an. Den 1. Juli hatten wir ganz schwachen Wind und von da an ging unsere Reise wieder langsam vorwärts. Am 5. sahen wir das erste Land vor Rio Janeiro. Endlich kamen wir den 12. Juli nach einer 31-tägigen Reise in Santos an. — Wir hatten von Hamburg aus immer das schönste Wetter; niemals Sturm und nicht mehr als zwei Tage Regen. Auf dem Schiff starben 27 Kinder, fast alle unter zwei Jahren alt, auch wurden 4 geboren. Wir hatten wäh-

rend der Reise viel Vergnügen an den Fischen, die oft zu Hunderten auf dem Meeresspiegel daherschwebend gesehen konnten. An der Küste von Brasilien zogen eines Mittags zwei junge Ballfische so hart am Schiffe vorbei, daß wir diese ungeheure Thiere ganz genau ansehen konnten.

Die Fahrt von Hamburg bis nach Santos ist 1500 deutsche Meilen, auch wird sie auf 3600 Stunden berechnet. Wir haben uns vor einer großen Hitze nicht zu beklagen gehabt, obgleich das Schiff alle Tage, am Morgen früh, benetzt wurde, so geschah dieß nicht deswegen, um es vor einem Brand von Sonnenhitze zu schützen, sondern nur um es zu waschen. Am schlimmsten ist es auf dem Schiffe unter der heißen Zone, wenn Regenwetter eingetreten ist und man sich genöthigt sieht, im Zwischendeck zu bleiben, denn dadurch entsteht von einer so großen Menschenmenge eine solche Hitze und Ausdünstung, daß Krankheit eine unvermeidliche Folge davon sein muß.

Nun werdet Ihr auch gerne wissen wollen, wie es mit uns in Brasilien steht, wie wir auf die Kolonie gekommen und was wir treiben. Wir blieben drei Tage in Santos und am 16. Juli segelten wir unsere Reise fort und kamen den 30. auf der Kolonie Itabira an. Die Landreise ist noch beschwerlicher als die Seereise, denn es ist fast alles unbewohnt. Unterwegs trafen

Feuilleton.

Die Flucht über die Cordilleren.

Von Friedr. Gerhäuser.

Es war im September 1845, daß die vereinigten Geschwader von England und Frankreich die argentinische Flotte auf dem La Plata, von Admiral Brown, einem Isländer, kommandirt, wegnahmen, und den Hafen von Buenos Ayres blockirten. In sie landeten sogar Truppen, eroberten die von dem argentinischen General besetzten kleinen Häfen wie die für die Schifffahrt der argentinischen Binnenwasser so wichtige kleine Insel Martin Garcia und setzten damit dem Einfluß des Diktators Rosas, wenn auch nur für kurze Zeit, einen entschiedenen Damm entgegen.

Rosas wüthete und drohte gleich darauf durch ein Decret, seine Gegner als Seeräuber behandeln zu wollen, und hätte er damals die Macht in Händen gehabt, seine Feinde würden bald gefahren sein; so aber fürchtete er doch noch immer das entschiedene Aufstehen der beiden vereinigten Mächte und mußte sich begnügen, seiner Rache gegen Einzelne seinen Lauf zu lassen, die seinen Befehlen zuwider handelten und ihnen anheim fielen.

Die rücksichtslose Strenge, ja Grausamkeit, wurde aber gegen solche angewandt, die wirklich mit den Feinden der Federalisten, den Unitariern, in geheimer Verbindung gestanden, ja auf die nur der Verdacht eines solchen Bünd-

nisses fiel. Das war die Schreckenszeit, in welcher die abgesandten Heerführer des Diktators, die Nachhorkeros, besonders in Buenos Ayres selber durch die Stadt zogen, die bezeichneten Häuser besetzten und den verdächtig gewordenen Opfern — wer hätte sie alle verhören können! — oft in der Mitte ihrer eigenen Familien, die Reihen durchschnitten und dann vor dem Hause eine Kaskete abbrannten, als Zeichen, daß die Polizei die Leiche abholen könne. Das war die Zeit, wo das Gitter des großen Obelisken auf dem Vittoriaplatz allmählich, ja am hellen Tage, seinen fürchterlichen Schmelz von abgeschlagenen Köpfen trug, das die Zeit, wo das Herz des treuen Kämpfers Rosas selbst vor Entsetzen aufhörte zu schlagen, wenn man ein Klopfen an der Hausthüre vernahm, denn Niemand war sicher, und jeder fürchterliche Mann des Bluts, der aber auch nur auf solche Art im Stande war, das Land sich zu unterwerfen und die wilden Gauchohorden in Furcht und Erbauung zu halten, mühte förmlich in den Reihen seiner Feinde.

Aber nicht allein in Buenos Ayres selber, sondern auch im innern Lande lebten ihm Feinde, und besonders fand die Provinz Mendoza in dem Verdacht, den „Roseros“, immensen Unitarios“ nur zu geneigt zu sein. Mendoza aber, am Fuß der Cordilleren, lag zu weit ab von dem wirklichen Schauplatz des Krieges, um die Einwohner dort ebenso streng unter der Aufsicht, ebenso erfolgreich in Schrecken zu halten als die Aufständigen; und wenn auch dort die federalistische Polizei, von den wilden Gaucho-Edelmannen unterstützt, das Land der Regierung des Diktators geforsam

hielt, waren es doch besonders die Fremden, die jetzt, darauf aufbauend, daß ihre Landsleute mit offenen Schießscharten die Hauptstadt des Landes eingeschlossen hielten und bedrohten, ziemlich offen sich ausgesprochen über eine Regierung, die „genug Blut vergossen habe, einen Dreidecker flott zu halten“ und allen Gesetzen der „Civilisation und Menschenrechte“ Hohn spreche.

Ein junger, erst seit Kurzem mit einer Mendozaanerin verheiratheter Engländer, Namens Ellington, dessen Vater durch eine der Roseregeln des Diktators fast sein ganzes Vermögen eingebüßt, erliefte besonders gegen diese Zustände und trotzte dabei auf die Kriegesfahrzeuge seiner Landsleute, unter deren Schuß er sein Leben wählte. Vergebens bat ihn selbst sein Vater, daß ihn sein junges Weib, seine Junge zu wahren; offen schon hatte er sich gegen oft nur zu weitentlegte Freunde ausgesprochen, daß gerade vom Westen aus die Verödung nach der Seefläche vorpressen müsse, einem Zustand der Willkür ein Ende zu machen, der unerträglich wäre; ja er verlor mehrere tüchtige Unitarios in seinem Hause und weigerte sich, der argentinischen Polizei den Zutritt zu gestatten, bis er Mittel gefunden, die Verfolgten zu retten.

Allerdings hatte ihn bis jetzt nur noch seine Nationalität vor der Rache des beleidigten Diktators geschützt, aber dem mächtigen Gauchohäuptling fanden noch andere Mittel zu Gebote, seine Feinde ausfindig zu machen, als allein öffentliche Gerichtsverfahren, und über Mr. Ellingtons Haupt lag sich ein Gewitter zusammen, das ihn in kurzer Zeit zu erreichen und — zu vernichten drohte. — Nichts

wir einige kleine Städte an, die aber mit den Städten in Europa nicht zu vergleichen sind. Es sind ungefähr 60 Stunden von Santos bis auf Jilaba.

Die Kolonisten befinden sich gut und wünschen sich nicht mehr nach Deutschland, indem schon einige hier sind, welche im Jahr 1847 einwanderten, und die bis 2000 Milreis haben (ein Milreis ist 3 Fr.). Man wird ein Haus angewiesen, das mit vier Bäumen von Holz und Erde gebaut und mit Ziegeln gedeckt ist, dessen Einbau er selbst und wie er einrichten kann, was Land so viel er nöthig hat, um seine Lebensbedürfnisse zu pflanzen. Auch werden ihm so viel Kaffee-Bäume übertragen als er bearbeiten und pflanzen kann, es sind hier, die bis 8000 Bäume haben und dieses Jahr 1850 Alqueir pflügen, was für den Kolonist einen Gewinn von bereits 900 Milreis oder 2700 Franken liefert. Hingegen ist es jedem neuen Anfömmeling schwer, bis er sich die Lebensweise der Brasilianer angewöhnt hat; ist man aber einige Zeit hier, so geht alles besser. Das Klima ist hier gesund und von Fiebern oder andern Krankheiten weiß man hier nichts, bloß das Jeder anfangs geschwollene Beine kriegt und in Folge dessen ein wenig an der Arbeit verhindert wird. — Es war bis jetzt immer das schönste Wetter und soll schon etwa vier Monate nicht mehr geregnet haben, was in der Winterzeit fast immer der Fall ist. Im Bezug auf die Hitze der Sommerzeit sagen die alten Kolonisten, es sei noch Niemand verschmacht.

Was die Lebensmittel anbetrifft, so sind dieselben theilweise dieses Jahr theuer wegen den vielen Einwanderern und weil wenig gepflanzt wird. Das Schweinefleisch ist so theuer wie daheim. Das Rindfleisch kostet jetzt 16 Rp., Zuer, das Pund 10 Rp. Im Allgemeinen hat jeder Kolonist genug, er lebt unbesümmert und Niemand fordert ihm etwas.

An Baumfrüchten hat man hier Apfelsinen, Bananen, auch Feigen. Die Bananen sind das ganze Jahr reif und leicht zu pflanzen; wer einen Baum pflanzt, hat das nächste Jahr Frucht davon; die Banane gleicht in der Gestalt einer halben Wurst und an Geschmack den Erdbeeren, die man in Gärten pflanzt.

Nun habe ich noch zu bemerken, daß wir bis jetzt im Afford Kaffee pflügen und täglich ungefähr einen neuen Franken über die Kost verdienen. Das Kaffeepflügen geht mit diesem Monat größtentheils vorbei und hat mit dem Monat Mai begonnen. Es ist auf der Kolonie nicht viel zu verdienen, als sich mit Kaffee zu beschäftigen und eigene Wirtschaft zu treiben, darum übernehmen wir auch einen Pacht-Vertrag. Auch ist es hier für Familien besser als für ledige. Schuster hat es auf der Kolonie viel, dagegen wenig Leute, die Schuhe tragen, an Schneidern ist auch kein Mangel. Zimmerleute, Schreiner und Küfer haben hier gute Prospekten.

Ich hätte Euch noch Vieles zu schreiben, allein dazu habe ich zu wenig Zeit und Gelegenheit, am liebsten würde ich mündlich mit Euch sprechen, nicht daß ich mich wieder nach Europa zurück wünschte, ich bereue es noch nicht, nach Brasilien gegangen zu sein. Ihr werdet vielleicht glauben, daß die Briefe hier geöffnet und nicht nach Europa verschickt werden, wenn sie die Wahrheit enthalten, allein wer das glaubt ist ein Narr, die Leute wären hier viel zu träge dazu.

Wie es uns weiters ergeht, wollen wir Euch über

ein Jahr berichten, sowie auch über die nähere Beschaffenheit des Landes. Für dieß Mal will ich mit der Bemerkung schließen, daß wir bis dahin gesund sind, und unser Wunschk ist, daß dieser Brief Euch alle in künftigen Zukunft antreffe.

Wir grüßen Euch alle tausend Mal, und verbleiben
in der
Eure vielgeliebten Söhne und Brüder
Kaspar Marti,
Jans Jakob Marti.

Wie die Philippengeschichte in Amerika erzählt und beurtheilt wird.

Philipp, amerikanischer Reisender in der Schweiz.

Vor Kurzem kam, wie unsere Leser sich noch erinnern werden, von Europa die Nachricht, daß Mazzini, der führende italienische Revolutionär, in der Schweiz gefangen genommen und eingekerkert worden sei. Ferner wurde gemeldet, daß der wahre Mazzini wieder entlassen worden und glücklich entwichen sei, weil eine andere, ihm merkwürdig gleichende Person an einer andern Stelle der Schweiz sich selbst als Mazzini angegeben und der Polizei überliefert hatte. Jetzt ist die Sache, welche zu diesen Berichten Veranlassung gegeben, aufgeklärt und läuft auf eine infame und rechtswidrige Behandlung eines amerikanischen Bürgers durch schweizerische Behörden hinaus.

Seit längerer Zeit ist die Schweizer Bundesbehörde nichts als ein unterthäniger Diener und gefälliger Spion der österreichischen Regierung und als solcher macht sie eifrig Jagd auf Mazzini, welcher, der strengsten Polizeimaßregeln und der eifrigsten Verfolgungen spottend, immer und immer wieder, bald in Italien, bald in Deutschland, am häufigsten aber in der Schweiz, sein Erscheinen macht, wobei der schlaue Revolutionär es aber stets so einrichtet, daß die politischen Behörden seine Spur erst finden, wenn er längst an andern Orten ist.

Der Schweizer Bundesrath mag manche Nase von der österreichischen Regierung darob erhalten haben, daß er sammt seinen Unterbehörden so tappig ist, den Mazzini sich so oft entwickeln zu lassen. Natürlich ist dieses Prachtemplar einer republikanischen Regierung nunmehr um so begieriger und eifriger in seinen Fahnzügen.

John B. Phillips, ein amerikanischer Bürger und als solcher mit einem amerikanischen Pässe versehen, kam als unschuldiger Reisender, nachdem er ganz Italien und Oesterreich unbehelligt durchgereist war, auf seinem Wege über Genf, Lausanne, Bern u. s. w. am 30. August v. J. nach Basel, von wo aus er Deutschland zu besuchen beabsichtigte. In seiner Gesellschaft befand sich Dr. Eidelerger, ebenfalls amerikanischer Bürger, der sich ihm in Wien angeschlossen hatte. Sie kamen des Nachmittags 5 1/2 Uhr, nach einer ermüdenden Reise an einem heißen Tage, und auf staubüberfüllten Straßen, in Basel an. Raum waren sie hier von der Diligence abgestiegen und noch mit dem Reinigen ihrer Kleider vom aufgeschauften Staube beschäftigt, als zwei Polizeidiener zu ihnen traten und ihre Pässe verlangten. Obwohl erpaut über dies Verlangen, fügten sie sich doch demselben bereitwillig und händigten ihre Pässe

aus. Nachdem die Polizisten solche eingesehen, verlangten sie, die Reisenden sollten mit ihnen auf das Polizeibureau kommen, gaben jedoch auf das Warum? nur eine barocke ungenügende Antwort. Die beiden Amerikaner fügten sich und folgten nach dem Polizeibureau.

Hier angelangt, wurde Phillips in ein kleines Verhörzimmer gebracht, wo mehrere Personen um einen Tisch saßen. Sobann begann einer der Polizeibeamten, welche die Verhaftung vorgenommen hatten, Bra. Phillips zu examinieren.

— Was ist Ihr Name?

Phillips hatte solchen schon wiederholt vorher genannt, gab jedoch seinen Namen abermals an.

— Haben Sie Geld?

— Freilich habe ich Geld bei mir!

— So geben Sie es her.

Phillips zog seine Börse heraus und warf sie auf den Tisch.

— Haben Sie noch mehr?

— Noch ein wenig!

— Wohl, so geben Sie es heraus, — alles zusammen.

Phillips hatte noch einige einzelne Silbermünzen, welche unter den Papieren in seiner Tasche sich verloren hatten und deren Herausfinden einigen Aufenthalt verursachte. Der Polizeibeamte wurde ungeduldig und fuhr den Verhafteten an mit den Worten:

— Schnell Ihr Geld, alles Ihr Geld, alle! alle!

Phillips erwiderte etwas aufgebracht:

— Sie sollen das Geld haben, aber warten Sie nur gefälligst, damit ich Zeit habe, es zu finden.

— Ich habe keine Zeit mit Ihnen zu verschwenden; heraus damit — heraus! lautete es barsch.

Phillips warf das Silber auf den Tisch. Dann fragte der Inquisitor, der sich bei dem Verhör bald der französischen, bald der deutschen, bald der italienischen Sprache bediente, am geläufigsten jedoch das Italienische sprach, weiter:

— Was ist Ihr Name? Ihr wahrer Name?

— Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich ein Amerikaner bin und Phillips heiße, und wünsche zu wissen, wie oft Sie mich noch darum fragen wollen.

Sie lägen, mein Herr! Sie sind ein Italiener! sprudelte der Inquisitor in der höchsten Hize heraus und brach dann in eine Fluth von Sätzen in italienischer Sprache mit solcher Heftigkeit und Schnelle aus, daß Phillips nicht verstand, was er sagte.

Haben Sie mich verstanden? fragte er zuletzt. Phillips verneinte es, worauf das sämtliche Personal das Zimmer verließ, die Thüre wurde abgeschlossen und Phillips allein zurückgelassen. Bald kamen sie jedoch mit dem Gefängnißwärter zurück, dem Phillips nunmehr übergeben wurde.

Der Schließer, ein äußerst roher Mann in seiner Erscheinung, Sprache und Geberde, ergriß den Amerikaner beim Kragen und schüttelte ihn mehrmals hin und her, obwohl derselbe nicht den mindesten Widerstand leistete, und zog ihn dann am Kragen in den anstoßenden, die Gefängnisse enthaltenden Flügel des Gebäudes. Hier nahm er dem Gefangenen den Hut ab, ließ ihn die Schuhe ausziehen, leerte seine Taschen und betastete seine Person, um zu erforschen, ob er etwas in den Kleidern verborgen habe. Nachdem dies alles im Beisein der andern Polizeipersonen in der brutalsten Weise

deso weniger blieb er blind gegen die dringendsten Warnungen seiner wenigen wirklichen Freunde, denn nur wenige wagten noch in der That, sich öffentlich seine Freunde zu nennen.

So rückte der Juni von 1846 heran, und Ellington, nur noch kühner gemacht durch die lange Duldbarkeit dessen, der doch die Macht in Händen hatte, ihn zu vernichten, ließ sich in immer tiefere Verbindungen ein, unterhielt sogar schon eine ziemlich lebhaftes Korrespondenz mit Chile, um von dort herüber der Sache der Unitarier zu Hülfe zu kommen; ja die Schlinge schien schon gelegt, die den Diktator in ihren Maschen fassen und vernichten sollte, als er eines Abends Don Jose, Dr. Ellingtons Schwager, leichenbleich und vollständig zur Flucht geäußert, in dessen Wohnung stürzte und dem anfangs Ungläubigen die Kunde brachte, daß ihr beider Leben in diesem Augenblick an kaum mehr als einem Haare hänge; denn von Rosas gedungene Mauthorqueros seien, allein in diesem Aufzuge, selbst von Buenos Ayres nach Mendoza gekommen, und der nächste Augenblick schon wäre sie selbst in der Gewalt dieser furchtbaren und unerbittlichen, bluthürstigen Heeresherrschaft.

Schleunige Flucht, so lange selbst diese ihnen noch übrig blieb, war das Einzige, was sie jetzt retten konnte; und wenn sich auch Ellington im Anfang gegen den Gedanken sträubte, die Gefahr so nah zu glauben, ja sich auf den Rousal seiner Nation stützen wollte, dem gegenüber Rosas nicht wagen würde, eine Gewaltthatigkeit zu begehen, konnte er doch nicht lange dem Zureden seines Schwagers, den stehenden Diktator

seines Weibes widersehen. — Selbst der alte Dr. Ellington, der jedenfalls den Mißhandlungen der Heerzucht ausgelegt gewesen wäre, wenn diese den Sohn entloffen fanden, mußte sie begleiten, und nur eben zusammenkrachten, was sie an Geld, Medicinen und Lebensmitteln fortbringen konnten, verließen sie, vollkommen bewaffnet, wirklich in entscheidenden Moment, das Haus, denn kaum zehn Minuten später wurden die verschiedenen Thüren desselben von außen leise besetzt, und roth verhängte Gitter durchschaut mit blanken Waffen und ingrimmigen Verwünschungen die leeren Räume.

Die Lage der Flüchtlinge war aber deshalb keineswegs um vieles gebessert; den Meistern des Diktators allerdings im ersten Anlauf entgangen, wäre ihnen doch die Flucht auf die Länge der Zeit durch die weiten Ebenen Pampas, die Mendoza rings umschließen, unmöglich gewesen; und die Cortaderas, die sie nur in kurzer Entfernung von dem gasstlichen Chile trennten, lagen mit Schnee gefüllt und drohten den Tollkühnen Verderben, der sich in dieser Jahreszeit in ihre sturmumhüllten Schluchten wagen sollte. Und doch blieben diese nur ihre einzige Rettung — wenn nicht in der Möglichkeit, den jenseitigen Elementen das dürftige Leben abzurufen; aber kein Erdbeben hatten sie von den Mauthorqueros des geritzten Rosas zu erwarten. Und wohl wissend, daß bei Tagesanbruch auch selbst dorthin die Wege abgesperrt sein würden, führte Don Jose den kleinen Trupp in gerader Richtung in die Hügel hinein, an deren Fuß sie sich fast befanden, ihrem guten Glück vertrauend, von dort einen fest im Win-

ter ganz unwegbaren Päß über das Gebirge selber zu finden.

Das Glück begünstigte sie hier in so fern, als sie, der ersten Schlucht in die nächsten Hügel hinein folgend, eine kleine Hütte und dort zwei Prons trafen, die sich augenblicklich bereit zeigten, ihnen gegen eine sehr beträchtliche Belohnung zu Führern über die Gebirge zu dienen. Die Bescheren waren, wie sie behaupteten, mit jedem Pfade, jedem Bach in den Bergen bekannt, und selbst das aufrichtige Geständniß Don Jose's, daß sie von Rosas Heerern verfolgt würden, konnte sie nicht abschrecken. Raschend meinten sie, sie wären allerdings Argentinier, aber gehörten doch eigentlich nach Chile hinüber, und wenn die Senadores und die Senadores fürchteten, daß sie verfolgt würden, wollten sie schon einen Pfad nehmen, auf dem bald die Leisten der Gaudes, die sich überdies nie gern von ihren Pferden trennen, zuhelfen sollten.

Nach vor Tagesanbruch waren zwei Mauthiere, das eine für Senadora Ellington, das andere für den alten Herrn gestallt und mit den nöthigen Provisionen beladen; und der kleinen Schlucht, in der die Hütte stand, aufwärts folgend, errichtete sie gerade mit Dunkelwerden den Gipfel der ersten Hügel- oder Bergreihe, der schon dicht mit Schnee bedeckt lag, überschritten diese und stiegen dann bei dem matten Licht, das die Sterne auf den Schnee niederfunkelten, wieder in ein anderes wärmeres Thal hinab.

Die Cortaderas bilden sich nämlich, wie die Anden Mountains oder Gessengebirge im Norden, durch drei Ab-

zungen war, kante der Schlichter die Thüre einer angrenzenden Zelle, ließ den Amerikaner eintreten und schaute, als ob er ihn aus dem Augenwinkel beobachtet hätte. Die Thüre war verschlossen, der schwarze Riegel von außen verriegelt und der unschuldige Sohn des freien und mächtigen Amerika's war ein Gefangener in einer dunklen traurigen Zelle.

Und welch ein Aufenthalt! Die Zelle war 10 bis 12 Fuß groß, nach außen mit einer 3 Fuß hohen Mauer umgeben.

Ein kleines Fenster, aber nach der Decke angebracht und mit hartem Eisenblech vermauert, war der einzige Zugang für Licht und Luft. Der Gefangene konnte nichts sehen, als ein wenig Himmel und der Fußboden war so geteigert, daß es in jenen heißen Tagen zum Erstickten war. In der Zelle befand sich nichts, als ein einzelnes Bett mit etwas Stroh, zwei schmutzige Decken darauf und eine alte deutsche Bibel, — das war Alles. Kein Tisch, kein Stuhl, keine Röhre, kein Stuhl, nicht einmal ein Schmelz; das Bettstroh war voll von Klößen und Wangen, die jede Ruhe unmöglich machten. Philippus war bald vom Kopf bis zu den Füßen zerfressen. Man hatte ihm seine sämtlichen Effekten genommen und er konnte selbst nicht die Erlaubnis zum Ersten oder Schreiben bekommen. Die Kost war all dem entsprechend, ungenießbar und unreinlich, so daß es Tage währte, bevor der Hunger den Ekel überwand und Philippus zulagte. Ein Krug Wasser mußte einen Tag lang zum Trinken und Waschen reichen.

In diesem Loche bei solcher Behandlung mußte Philippus 7 Tage und 7 Nächte ausharren. Er wurde einige Male vorgeführt zum Verhör vor den Polizeiobersten und immer wieder um Namen, Geburtsort u. s. w. befragt, allein da er auf seiner ersten Aussage beharrte, so ward er jedesmal wieder zurück in die dunkle Zelle geführt.

Alle seine Bitten um ein besseres Gefängnislokal waren vergebens. Er bat, ihm einen Ausgang unter Begleitung einer Wache zu gestatten — abgelehnt. Er fragte, wo sein Reisegepäck sei, — keine Antwort. Er stellte vor, wie dringend seine Weiterreise sei, sein Geld könne er nicht haben, wenn er nicht zur bestimmten Stunde in Paris eintreffe, sein Gepäck liege in Heidelberg und könne dort verloren gehen, — Achselzucken.

Erst nach Verlauf einer Woche, da man sich unterrichtet hatte, daß in Heidelberg wirklich Gefäß für Philippus adressiert, ließ man ihn den amerikanischen Botschafts-Brasilein im Vorzimmer sprechen. Herr Brasilein war in New-York und Philadelphia gewesen und kannte viele Personen, die auch Philippus kannte; kurz das Gespräch ergab alsbald, daß Philippus der war, für den er sich ausgab.

Am nächsten Vormittag endlich wurde er in Freiheit gesetzt. Er reiste sofort mit seinem, einige Tage vorher entlassenen, Reisegefährten nach Heidelberg, wo sie 40 Fr. Kosten für gerichtliche Schreibereien, Uebersetzungen und Telegraphieren bezahlen mußten, wegen deren auf ihre Sachen Beschlagnahme gelegt worden war.

So insultrirte man in der Schweiz den amerikanischen Adler und mißhandelte amerikanische Bürger. Und warum? Weil Philippus, obwohl 20 Jahre jünger als Mazzini, diesem ähnlich sieht, und weil Mazzini unter

dem Namen Philippus mit einem amerikanischen Pässe reisen soll.

Und wenn es wirklich Mazzini gewesen wäre? Was hat er in der Schweiz verbrochen? Ist er doch unausgesprochen in dem förmlichen Exil, warum will man ihn in der republikanischen Schweiz gleich dem schlimmsten Verbrecher traktiren? Würde ihm in England oder Deutschland eine schlechtere Behandlung zu Theil werden können, als ihm nach Dörmgen in der freien Schweiz zugebracht ist? — D'pui der Schande.

Für Amerika hat dieser Fall ganz besonderes Interesse. Philippus wurde entlassen ohne Entschädigung, la selbst ohne Entschuldigend wegen der ihm zugefügten Mißhandlungen. Er hat sich an den amerikanischen Gesandten zu Paris gewendet und dieser hat ihm gerathen nach Bern zu gehen und vom Bundesrath selbst Entschädigung und Genugthuung zu verlangen. Der amerikanische Geschäftsträger in der Schweiz, Herr Kap, ein unfähiger Gesandter, nahm sich der Sache höchst lau an und wollte anfänglich nur die Genugthuung, nicht aber die Entschädigungsforderung unterstutzen.

Endlich gab er nach, der Bundespräsident aber antwortete ausweichend, die Sache sei ein Zufall gewesen, man habe die andere Seite noch nicht gehört, die Basler seien eben stark mit Geschäften überhäuft, von Entschädigung würden sie aber gar nichts wissen wollen, die Sache sei Kantonalangelegenheit und gehe die Bundesregierung nichts an. Man solle den Rechtsweg betreten, die Gerichte ständen für Jedermann offen.

Nicht einmal das leiseste Bedauern hatte der Herr Präsident betrefis der vorgefallenen Schandthat.

Was nun? Wird Herr Pierre auch diese Schmach ruhen lassen, oder endlich einmal Wort zu halten anfangen und die Stelle seiner Inauguraladresse zur Wahrheit machen, die da lautet:

„Es muß das Privileg, das anerkannte Recht jedes amerikanischen Bürgers sein, ungehindert selbst in Gegenwart von Fürsten dazustehen, mit dem stolzen Bewußtsein, daß er selbst Glied einer Nation von Souveränität ist, und daß erlaubte Zwecke ihm nie so weit von seiner Heimath führen können, daß der Bevollmächtigte, den er dabein an der Stätte zurückläßt, die ich jetzt inne habe, nicht dafür wache, daß keine rohe Hand der Gewalt oder tyrannischer Leidenschaft sich an ihm vergeisse.“

Er soll sich bewußt werden, daß auf jedem Meere und in jedem Lande, wo unser Unternehmungsgeist den Schutz unserer Flagge mit Recht suchen wird, amerikanisches Bürgerthum eine unumwandelbare Schutzwehr für amerikanische Rechte ist.“

Wohlan! Philippus ist ein geborner Amerikaner, ist ein amerikanischer Bürger von unbescholtenem Ruf, er war mit einem legalen Regierungspasse versehen und dennoch vergreift die „rohe Hand der Gewalt und tyrannischer Leidenschaft“ sich an ihm. Hic Rhodus, hic salta. Hier gilt's zu handeln, Herr Pierre! (Wdh.)

T. Die Auswanderung nach Australien mit Vorschüssen.

Seit einiger Zeit geben sich verschiedene schweizerische Auswanderungsagenten alle erdenkliche Mühe, um die Aufmerksamkeit unserer auswanderungswilligen Mitbürger vornehmlich nach Australien zu lenken. Namentlich zeich-

net sich in dieser Beziehung das Haus V. u. S. in Basel und dessen Agent im Canton Graubünden, ein gewisser aus Deutschland stammender Bujerin, aus, welcher letzterer sich nicht entblödet, den Leuten die abentheuerlichsten Versprechungen, als z. B. Fr. 20 bis Fr. 25 Tagelohn u. s. w., vorzuspiegeln.

Wie es sich mit dieser, auf theilweisen Staatsvorschuß gegründeten Auswanderung, beim wahren Lichte besehen, verhält, zeigt am besten der nachfolgende Auszug aus dem vorerwähnten Werke von E. Wolchhausen, welches durchgehend aus offiziellen Quellen geschöpft und in England schon in der zweiten Auflage erschienen ist.

Wir halten jeden weiteren Kommentar für überflüssig, indem wir es füglich jedem Denker überlassen, zu urtheilen, ob solche Verhältnisse und solche Verträge unsere Auswanderer eine bessere Zukunft garantiren, ihr Glück fördern können, und ferner, ob eine solche Kette, wie sie diesen mit Arbeitskontrakten Hinübergehenden verabreicht wird, unsern Leuten genügen kann.

„Im gefezgebenden Rathe von Neu-Süd-Wales ging auf die Empfehlung des Komite's ein Beschluß, der zum Gesetz erhoben wurde, durch, nämlich: daß in England oder in andern Ländern mit Auswanderern rechtsverbindliche Kontrakte abgeschlossen werden könnten, — daß jene verpflichtet seien, für in Europa stipulirte Löhne zu arbeiten und die Kosten ihrer Ueberfahrt abzutragen, — daß die von den Emigrationskommissionären abgeschickten Auswanderer gezwungen werden dürften, einen Theil ihres Ueberfahrtsgebildes zurückzahlen, — daß Knaben und Mädchen über 13 Jahre alt auf 4 Jahre zu 5 Pfund Sterling für die ersten und zu 10 Pfund Sterling für die andern zwei Jahre in die Lehre gegeben werden könnten.“

Der Grundsatz, daß Einwanderer die Kosten ihrer Ueberfahrt ganz oder theilweise bezahlen sollen, ist vernünftig, ob aber der Rhodus, den das Parlament von Neu-Süd-Wales vorgeschlagen hat, zum Ziele führen wird, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Verfuch, Arbeiter oder Handwerker für geringeren als den üblichen Lohn zu engagiren, sind in diesem Lande immer sehr zahlreich, und ebenso Kontrakte, welche Leute verpflichten, einem bestimmten Meister Behufs der Erlernung eines Handwerks zu dienen.

Wenn der „Rath“ das von der Kolonie gezahlte Passagiegeld für eine Schuld, die der Einwanderer abzutragen habe, erklärt hätte, so wäre das vernünftig gewesen; aber einen Menschen in Europa verpflichtet, einem Herrn zu dienen, den er nie gesehen, in einem Geschäft zu arbeiten, das er nicht kannte, mit dem Lohn zu trüben zu sein, den der Meister bestimmen sollte — das hieß nur den Saamen ewigen Janks und Mißverhältnissen säen, besonders da die Richter, die in solchen Streitigkeiten zu entscheiden haben, jedenfalls Arbeitgeber sind und kein Mensch ein zuverlässiger Richter in seiner eigenen Sache ist. Ebenso ist es ein richtiges Prinzip, Minderjährige in die Lehre zu geben, aber die gesetzlichen Bestimmungen darüber sind einseitig. Die Löhne werden oft unangemessen bestimmt werden und in der That ist keine Borge für die Beaufsichtigung oder den Schutz dieser in die Lehre gegebenen verwaisten Kinder getroffen.

Wir sind keineswegs unempfindlich gegen die schwierige Position, worin die Besitzer großer Heerden und andere Arbeitgeber durch das Hinsinken der Arbeiter

setzt sich in dieser Beziehung das Haus V. u. S. in Basel und dessen Agent im Canton Graubünden, ein gewisser aus Deutschland stammender Bujerin, aus, welcher letzterer sich nicht entblödet, den Leuten die abentheuerlichsten Versprechungen, als z. B. Fr. 20 bis Fr. 25 Tagelohn u. s. w., vorzuspiegeln.

Wie es sich mit dieser, auf theilweisen Staatsvorschuß gegründeten Auswanderung, beim wahren Lichte besehen, verhält, zeigt am besten der nachfolgende Auszug aus dem vorerwähnten Werke von E. Wolchhausen, welches durchgehend aus offiziellen Quellen geschöpft und in England schon in der zweiten Auflage erschienen ist.

Wir halten jeden weiteren Kommentar für überflüssig, indem wir es füglich jedem Denker überlassen, zu urtheilen, ob solche Verhältnisse und solche Verträge unsere Auswanderer eine bessere Zukunft garantiren, ihr Glück fördern können, und ferner, ob eine solche Kette, wie sie diesen mit Arbeitskontrakten Hinübergehenden verabreicht wird, unsern Leuten genügen kann.

„Im gefezgebenden Rathe von Neu-Süd-Wales ging auf die Empfehlung des Komite's ein Beschluß, der zum Gesetz erhoben wurde, durch, nämlich: daß in England oder in andern Ländern mit Auswanderern rechtsverbindliche Kontrakte abgeschlossen werden könnten, — daß jene verpflichtet seien, für in Europa stipulirte Löhne zu arbeiten und die Kosten ihrer Ueberfahrt abzutragen, — daß die von den Emigrationskommissionären abgeschickten Auswanderer gezwungen werden dürften, einen Theil ihres Ueberfahrtsgebildes zurückzahlen, — daß Knaben und Mädchen über 13 Jahre alt auf 4 Jahre zu 5 Pfund Sterling für die ersten und zu 10 Pfund Sterling für die andern zwei Jahre in die Lehre gegeben werden könnten.“

Der Grundsatz, daß Einwanderer die Kosten ihrer Ueberfahrt ganz oder theilweise bezahlen sollen, ist vernünftig, ob aber der Rhodus, den das Parlament von Neu-Süd-Wales vorgeschlagen hat, zum Ziele führen wird, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Verfuch, Arbeiter oder Handwerker für geringeren als den üblichen Lohn zu engagiren, sind in diesem Lande immer sehr zahlreich, und ebenso Kontrakte, welche Leute verpflichten, einem bestimmten Meister Behufs der Erlernung eines Handwerks zu dienen.

Wenn der „Rath“ das von der Kolonie gezahlte Passagiegeld für eine Schuld, die der Einwanderer abzutragen habe, erklärt hätte, so wäre das vernünftig gewesen; aber einen Menschen in Europa verpflichtet, einem Herrn zu dienen, den er nie gesehen, in einem Geschäft zu arbeiten, das er nicht kannte, mit dem Lohn zu trüben zu sein, den der Meister bestimmen sollte — das hieß nur den Saamen ewigen Janks und Mißverhältnissen säen, besonders da die Richter, die in solchen Streitigkeiten zu entscheiden haben, jedenfalls Arbeitgeber sind und kein Mensch ein zuverlässiger Richter in seiner eigenen Sache ist. Ebenso ist es ein richtiges Prinzip, Minderjährige in die Lehre zu geben, aber die gesetzlichen Bestimmungen darüber sind einseitig. Die Löhne werden oft unangemessen bestimmt werden und in der That ist keine Borge für die Beaufsichtigung oder den Schutz dieser in die Lehre gegebenen verwaisten Kinder getroffen.

Wir sind keineswegs unempfindlich gegen die schwierige Position, worin die Besitzer großer Heerden und andere Arbeitgeber durch das Hinsinken der Arbeiter

setzt sich in dieser Beziehung das Haus V. u. S. in Basel und dessen Agent im Canton Graubünden, ein gewisser aus Deutschland stammender Bujerin, aus, welcher letzterer sich nicht entblödet, den Leuten die abentheuerlichsten Versprechungen, als z. B. Fr. 20 bis Fr. 25 Tagelohn u. s. w., vorzuspiegeln.

Wie es sich mit dieser, auf theilweisen Staatsvorschuß gegründeten Auswanderung, beim wahren Lichte besehen, verhält, zeigt am besten der nachfolgende Auszug aus dem vorerwähnten Werke von E. Wolchhausen, welches durchgehend aus offiziellen Quellen geschöpft und in England schon in der zweiten Auflage erschienen ist.

Wir halten jeden weiteren Kommentar für überflüssig, indem wir es füglich jedem Denker überlassen, zu urtheilen, ob solche Verhältnisse und solche Verträge unsere Auswanderer eine bessere Zukunft garantiren, ihr Glück fördern können, und ferner, ob eine solche Kette, wie sie diesen mit Arbeitskontrakten Hinübergehenden verabreicht wird, unsern Leuten genügen kann.

„Im gefezgebenden Rathe von Neu-Süd-Wales ging auf die Empfehlung des Komite's ein Beschluß, der zum Gesetz erhoben wurde, durch, nämlich: daß in England oder in andern Ländern mit Auswanderern rechtsverbindliche Kontrakte abgeschlossen werden könnten, — daß jene verpflichtet seien, für in Europa stipulirte Löhne zu arbeiten und die Kosten ihrer Ueberfahrt abzutragen, — daß die von den Emigrationskommissionären abgeschickten Auswanderer gezwungen werden dürften, einen Theil ihres Ueberfahrtsgebildes zurückzahlen, — daß Knaben und Mädchen über 13 Jahre alt auf 4 Jahre zu 5 Pfund Sterling für die ersten und zu 10 Pfund Sterling für die andern zwei Jahre in die Lehre gegeben werden könnten.“

Der Grundsatz, daß Einwanderer die Kosten ihrer Ueberfahrt ganz oder theilweise bezahlen sollen, ist vernünftig, ob aber der Rhodus, den das Parlament von Neu-Süd-Wales vorgeschlagen hat, zum Ziele führen wird, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Verfuch, Arbeiter oder Handwerker für geringeren als den üblichen Lohn zu engagiren, sind in diesem Lande immer sehr zahlreich, und ebenso Kontrakte, welche Leute verpflichten, einem bestimmten Meister Behufs der Erlernung eines Handwerks zu dienen.

Wenn der „Rath“ das von der Kolonie gezahlte Passagiegeld für eine Schuld, die der Einwanderer abzutragen habe, erklärt hätte, so wäre das vernünftig gewesen; aber einen Menschen in Europa verpflichtet, einem Herrn zu dienen, den er nie gesehen, in einem Geschäft zu arbeiten, das er nicht kannte, mit dem Lohn zu trüben zu sein, den der Meister bestimmen sollte — das hieß nur den Saamen ewigen Janks und Mißverhältnissen säen, besonders da die Richter, die in solchen Streitigkeiten zu entscheiden haben, jedenfalls Arbeitgeber sind und kein Mensch ein zuverlässiger Richter in seiner eigenen Sache ist. Ebenso ist es ein richtiges Prinzip, Minderjährige in die Lehre zu geben, aber die gesetzlichen Bestimmungen darüber sind einseitig. Die Löhne werden oft unangemessen bestimmt werden und in der That ist keine Borge für die Beaufsichtigung oder den Schutz dieser in die Lehre gegebenen verwaisten Kinder getroffen.

Wir sind keineswegs unempfindlich gegen die schwierige Position, worin die Besitzer großer Heerden und andere Arbeitgeber durch das Hinsinken der Arbeiter

bachungen, hier durch zwei streng von einander geschiedene Gebirgszweige, die sich von Nord nach Süd hinunterstrecken. Der erste nach den Pampas zu liegende Berg oder Hügelkette — denn was in einem andern Lande recht gut ein Berg genannt werden könnte, erscheint hier, neben den gewaltigen Cordilleren, doch nur als Hügel — schmiegt sich dicht an den Haupttrüben, nur ein schmales Thal zwischen sich und diesem lassend, hin, ist aber hoch genug, sogar in dieser niedrigen Breite den Winter hindurch eine gar warme und behagliche Schneedecke zu tragen, während die Cordilleren selber schroff und gewaltig, in riefiger Masse aus dem nämlichen Thal emporsteigen — ein fester kompakter Körper von Schnee und Eis, auf granitnenm Piederale ruhend. So schroff und steil kommen dabei die einzelnen Bergwasser aus jenen riesigen Höhen herabgestürzt, daß es nur an einzelnen Stellen möglich ist, den Lauf derselben aufwärts zu folgen, während die übrigen Gebirgsflüsse eine feste, unerschütterbare Wand bilden, die sich wolkenhoch, Berg auf Berg gehäuft, emporstürzen.

Aber selbst diese wenigen Flüsse können nur für eine Strecke weit im Winter mit Mantstieren begangen werden; nachher muß der Wanderer, den sein Geschick in diese Wüsten getrieben, die Bahn zu Fuß weiter suchen, und nicht allein der Abgrund unter dem schwankenden Schritt droht Verderben, nein der geringste losgerollte Stein, der ihn hier raste, müßte ihn, durch das Gewicht seines Halses, in die Tiefe schmettern, und der Condor hätte dann ein treffliches Mahl, oder der Puma der Gebirge.

zu den Goldfeldern gedrängt sind, oder wir können auch die Bemerkung nicht zurückweisen, daß es nur ein Zufall ist, daß der Arbeiter unter solchen Umständen an seinen Arbeitgeber zu helfen vermag. — Das Gesetz der Summe nicht.

„Ein Mann kann den Dofen zur Tränke führen, hundert Menschen zwingen ihn nicht zum Trinken.“

Der folgt nun eine Note zur Regulierung des Reisefahrens, wie Kontrakte mit unterjähigen Einwanderern in Großbritanien und anderswo abzuschließen, und wie diese Einwanderer in der Kolonie Neu-Süd-Wales für eine bestimmte Zeit nach ihrer Ankunft zu verwenden sind.

Da das gegenwärtige Auswanderungssystem im höchsten Grade lässig und politisch geworden ist, indem die auf Kosten der Landverrenten herüber beförderten Auswanderer nicht gehalten sind, bei ihrer Ankunft in der Kolonie Dienste zu nehmen oder einen Theil des Geldes, das für sie ausgeliefert ist, abzugeben, und es nützlich erscheint, das besagte System zu reformieren, so wird demnach von Sr. Excellenz dem Gouverneur von Neu-Süd-Wales, auf Ansuchen und unter Zustimmung des gesetzgebenden Rates der besagten Kolonie, beschlossen wie folgt:

1) Jede männliche Person von oder über 14 Jahren oder jedes unverheiratete Frauenszimmer gleichen Alters, die von einem Ihrer Majestät Auswanderungs-Kommissären mit einem Passagiebillet nach dieser Kolonie versehen wird, und den vollen Preis desselben nicht zahlt, soll, bevor sie die Erlaubnis zur Einschiffung erhält, einen Kontrakt unterzeichnen, wie er im Schema A dieser Note beigegeben ist; jedoch unter der Bedingung, daß kein Auswanderer, der zur Klasse der Handwerker vom Lande gehört, mehr als 15 Pfd. Sterl. für seine Uebersahrt, einschließlich des Wages, er etwa in England nach irgend einem dort in Kraft stehenden Reglement deponirt hat, zahlt, auch kein Auswanderer der übrigen Klassen mehr als 13 Pfd. Sterl., einschließlich des oben Genannten.

2) Wenn ein Auswanderer, mit dem ein solcher Kontrakt abgeschlossen ist, bei seiner Ankunft in der Kolonie oder in einem gewissen vom jeweiligen Auswanderungsagenten zu bestimmenden Zeitraume nach der Ankunft, — der jedoch höchstens 14 Tage betragen darf — wenn ein Auswanderer dann die volle Summe, die er dem Kontrakte zufolge dem Gouvernemente schuldet, an den Agenten bezahlt, so soll der Kontrakt, sofern er sich auf Zahlung solcher Summe bezieht, aufgehoben sein.

3) Der jeweilige Einwanderungsagent oder irgend eine zu dem Zwecke ernannte, vom Gouverneur bestätigte Person soll die Befugnis haben, mit oder ohne Zustimmung jedes Einwanderers, der sein Passagiegeld nicht in jener Weise entrichtet hat, in dessen Namen und in dessen Vertretung einen Pfandkontrakt mit irgend einem geeigneten Arbeitgeber auf die Zeit von zwei Jahren abzuschließen und zu unterzeichnen. Dieser Kontrakt, der vom Tage der Unterzeichnung an gültig ist, wird in Form des unter B diesem Gesetze angehängten Schemas ausgefertigt. Der betreffende Arbeitgeber soll darauf in die Hände eines solchen Einwanderungsagenten zu Gunsten des Gouvernements der Kolonie den halben Betrag dessen zahlen, was der so engagierte Einwanderer dem Gouvernemente für die Uebersahrt schuldet, und solcher Arbeitgeber übernimmt damit den Rest des Passagiepreises,

den der Einwanderer dem Reglement gemäß zu entrichten hat, bei oder vor dem Ablauf von 12 Kalendermonaten nach Ablauf des Kontrakts zu zahlen; wogegen solcher Arbeitgeber ermächtigt ist, die gezahlte Summe dem Einwanderer in zwei gleichen Raten im Laufe der zwei Jahre vom Beginn abzugeben.

4. Jeder Einwanderer, der mit einem Arbeitgeber solchen Kontrakt geschlossen hat, kann denselben nach Ablauf des ersten Jahres lösen, wenn er dem Arbeitgeber drei Monate zuvor schriftlich kündigt und ihm den restlichen Theil seines Ueberfahrtsgebühres auszahlt.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. Illinois. Dr. Rossi von New-Arch (Chicago) ist in den letzten Tagen des abgelaufenen Decembers in der von ihm gegründeten Stadt Highland oder New-Schweizerland, im Staat Illinois, über 80 Jahre alt, gestorben und am Neujahrstage unter allgemeiner Theilnahme feierlich dahier beerdigt worden. Der Leichenzug war über eine Viertelmeile lang. Gegen 60 Wagen begleiteten den alten Patriarchen seiner Gebeine auf seinem letzten Gang zum Grabe.

(Ein Akt der Bergwerkstung.) Die Louisvilles-Bühnen vom 2. December enthielten einen Bericht über einen aufregenden Umstand, der vor ein paar Tagen in Cairo, Illinois, vorkam. Ein farbiger Mann, welcher eine Schenke auf einem Nachboote bei Cairo hielt, war um 60 Dollars verhaftet und das Erkenntnis gegen ihn ausgesprochen worden. Er drohte darauf, den Beamten zu erschlagen, wenn er auf der Weigerung beharrte, ihn loszulassen, bewaffnete sich und stellte sich auf sein Boot, einschloß, sich nicht verhaften zu lassen. Das Boot war sehr bald von einer großen Anzahl von Bürgern umringt, und da einige verletzten, an Bord zu gehen, um ihn zu verhaften, feuerte der Neger in die Menschenmenge und verwundete vier Personen. Das Boot wurde darauf in Brand gesetzt und losgehoben und trieb bald in den Strom. Als es ziemlich weit hinaus war und das Feuer sich reißend schnell ausbreitet hatte, band sich der Neger ein großes Gewicht um den Hals, sprang über Bord und ertrank. Der Vorfall erzeugte große Aufregung.

Texas. Houston. (Amerikanische Gerechtigkeit.) Ein Mann, Namens Gehrt, ein Uhrmacher, dessen Werkstätt am Markte in dieser Stadt ist, erschlug seine Frau am Samstag den 17. December, indem er ihr eine Wunde beibrachte, die ihren augenblicklichen Tod verursachte. Er zankte sich mit ihr, ehe er die That vollbrachte. Er wurde verhaftet und erwartet die Untersuchung. Man sagt, daß der Mann an Wahnsinn leide. Wenn dieses nicht der Fall ist, so wird allem Wahrscheinlich nach, beim Thatbestand seines Falles, die beleidigte Majestät des Gesetzes an ihm gerächt werden, da er ohne Reue und ohne Einspruch ist, um sich aus den Schlingen des Gesetzes los zu machen.

(So weit ist es also mit unserer künftigen formellen Rechtspflege gekommen, daß man offen zugibt, daß die an Geld und Einfluß reichen ungestraft Verbrechen

allen Thoren. Amerikanisches und russisches Privatrecht stehen beide gleich häufig zu sein, nur mit dem Unterschiede, daß man in England das Recht von dem Richter und in Amerika von den Advokaten laufen laßt.)

Alle Mitglieder stimmen darin überein, daß die letztjährige Herbst-Einwanderung in Texas sich durch Zahl und Wohlhabenheit vor allen früheren auszeichnet. Die meisten Auswanderer kamen aus den übrigen Unions-Staaten. An einem einzigen Punkte zwischen Gibson und Rodney sind während zwanzig Tagen, dem „Port Gibson Derby“ zufolge, 4-5000 Auswanderer vorbeigezogen.

Knechtete. (Ein geheimer amerikanischer Arzt.) Ein Kranker machte jüngst seinem Arzte Vorwürfe, daß er an ihm schon so lange herumkurirt, ohne ihm zu heilen und eruchte ihn, die Sache etwas fräftiger anzufassen, um die Kurzel des Uebels gleich mit einem Schläge zu vernichten. „Das will ich so gleich thun“, erwiderte der Doktor, erob den Stof und zerschmetterte mit einem Schläge die Brannweinflasche, die auf einem Seitentische stand.

(A. B. 3tg.)

Mexiko. (Miner patente zu Fände.) Aus Mexiko theilt das „Jurnalgenblatt“ nach Privatberichten folgendes mit: „Das Land befindet sich in einem sehr kritischen Zustande. Santa Anna's schlechte Verwaltung hat alles Vertrauen zerstört und die Geschäfte sind fast null. Die Importzölle sind enorm, die innere Zölle machen den Handel fast unmöglich und die Regierung scheint durch Beschränkungen jeder Art die ohnehin traurige Lage desselben vermehren zu wollen. Eine Aenderung muß aber bald eintreten; die Revolution greift täglich mehr um sich und sehr wahrscheinlich werden wir binnen wenigen Monaten das jetzige Regiment gestürzt und eine liberalere, den Handel begünstigende Regierung sehen. Die 7 Millionen Piaster, welche die Regierung a conto der Mexiko-Einschuldigung von den Vereinigten Staaten baar erhalten hat, sind verschwunden — man weiß nicht wie und wohin? Den Saldo halten die schlaunen Yankee's zurück, bis die Grenzberichtigungen vollendet sind; die Noth wird so die mexikanische Regierung zwingen, coulant zu sein, und Bruder Jonathan wird alsdann auch nicht zu kurz kommen. Obwohl die Armee stark ist und die Finanzkräfte des Landes mehr als verschlingt, verheeren die Insurgenten mehrere der schönsten Provinzen (Zalisco, Michoacan etc.) und die wilden Indianer, gegen welche jene schweizerischen Militärsolenien angelegt werden sollten, treiben ungeachtet ihrer verheerenden Einfälle bis tief in's Land hinein. Dagegen wird auf die Straßenräuber (das muß man der jetzigen Regierung nachrühmen) mehr als je Jagd gemacht, so daß die Sicherheit in den Städten und auf den Hauptstraßen ziemlich befriedigend ist.“

Ergänzung unserer Uebersetzung des französischen Auswanderungsgesetzes.

Der in letzter Nummer ausgelassene Satz heißt: „Uebrigens können die Auswanderer auch noch Schadenersatz beanspruchen.“

Anzeigen.

Anzeige für Auswanderer.

Nach den Schweizerkolonien der Ostseefürer in der Südbrasilianischen Provinz San Paulo geht für das Jahr 1855 mit Ende März nieder das erste Schiff ab.

Ebenso werden unterzeichneten Bureau auch fortwährend und regelmäßig Passagiere zu den billigsten Preisen und unter Zusage reellster Bedienung nach allen Häfen von Nordamerika (Kalifornien), Südamerika und Australien.

Oben erwähnte sehr vortheilhaft bekannte Kolonien in San Paulo sind besonders solchen Gemeinden zu empfehlen, die ihre Auswanderungswünsche vermittelst Voranschuss des Reisegeldes gegen Rückzahlung befrieden wollen, indem dabei bemerkt wird, daß erst kürzlich wieder zwei Gemeinden sehr bedeutende Rückzahlungsraten von ihren Abgewanderten, durch Vermittlung des schweizerischen Konsulates in Rio Janeiro, empfangen haben.

Nähere Auskunft auf mündliche oder schriftliche frankirte Anfragen ertheilt jederzeit bereitwillig.

Den 5. Januar 1855.

Für die schweizerische General-Agentur:

C. De Paracicuti

an der Unterstrasse, No. 132, in Zürich.

Bei der Expedition dieses Blattes ist in Kommission erschienen und zu haben:

Die Auswanderung

als öffentliche Wohlthat.

Von

einigen Mittheilungen aus den deutschen und schweizerischen Armee-kolonien in der Provinz St. Paulo in Brasilien.

Von dem „Kolonist“ besonders abgedruckt.

64 Seiten in gr. 8. Gehet 30 Kr.

Dieses Schriftchen behandelt in laßlicher Weise die wichtige Zeitfrage der Auswanderung. Insbesondere aber bezieht es sich auf einen praktischen Standpunkt aus der Armee auswanderung und ist daher namentlich denjenigen Armeeoffizieren zu empfehlen, welche ihre untergeordneten Militärbediensteten nicht bloß über das Recht abzuheben, sondern auch dort wirklich vorsetzen wollen. Es zeigt ihnen, wie dieser Zweck durch Anbieten von geringen Geldmitteln erreicht werden kann. Nicht minder beachtenswert ist aber das Schriftchen für vermittelnde Auswanderungsagenten, die wegen der gegenwärtigen kolonialen Auswanderungswünsche besonders in der Provinz St. Paulo in Brasilien, die im Anfang abgewandten Soldaten, welche die vortreffliche Lage so mancher, ehemalige deutscher Soldaten in der armen Provinz San Paulo erfahren werden das Recht zur Auswanderung der nach hin und wieder vorkommenden ungründlichen Vorurtheile gegen die Auswanderung nach Brasilien beibringen.